

# Lied Quecke

ANGERLÄNDER HEIMATBLÄTTER

Nr. 34

Herausgegeben vom Verein »Lintorfer Heimatfreunde«

Dezember 1959



## GANG IM SCHNEE

Nun rieseln weiße Flocken  
unsere Schritte ein.

Der Weidenrindch läßt fröstelnd  
letzte Farben sinken,  
das Dunkel steigt vom Fluß,  
um den veraprenge Lichter blinken,  
mit Schnee und bleicher Stille  
weht die Nacht herein.

Ernst Städler

*An de Duhder Höff*

Aufnahme Dr. Herbert Blumberg

# SILOAH

☞ ZUM JUBILÄUMSTAG AM 27. NOVEMBER ☞

Auch wer sich nur flüchtig mit der Geschichte der drei Lintorfer Trinkerheilstätten beschäftigt, wird zugeben, daß sie überörtliches Interesse beanspruchen darf. Bereits im Jahre 1851 war auf der Angermunder Straße das Asyl gegründet worden. Zunächst bestimmt für entlassene Strafgefangene, hatte das Asyl doch seit seiner Gründung den Charakter einer Trinkeranstalt getragen, da die Zahl der



Pfarrer Richard Engelbert

Trinker stets weitaus größer war als die der entlassenen Sträflinge. Das Asyl dürfte aber — eine wenig bekannte Tatsache — die älteste Trinkerheilstätte Europas sein. In Amerika wurde auf Betreiben eines Arztes, Dr. Turner, das erste Asyl für Trinker 1854 in New York gegründet. Der erste Vorsteher der Lintorfer Anstalt, Pfarrer Eduard Dietrich, wandte bei der Behandlung der ihm anvertrauten Menschen Methoden an, die auch vom Standpunkt der modernen Psychologie und Psychiatrie ziemlich fortschrittlich waren. Er erprobte bereits den therapeutischen Charakter der Arbeit, die planmäßige Behandlung der Asylisten mit regelmäßiger, ihrer Fähigkeit angepaßter Arbeit, die zu geistiger Ablenkung und oft zur körperlichen und moralischen Gesundung führte.

Aus einigen kleineren Schriften, die Dietrich über das Lintorfer Asyl verfaßt hat, erfahren wir Genaueres über seine erzieherischen Ansichten, seine Beobachtungen und Erfahrungen, die er als Leiter der ersten Trinkerheilstätte gemacht hatte. Besonders die Schrift „Das Asyl zu Lintorf bei Ratingen. Denkschrift über

Entstehung und Entwicklung des Asyls von März 1851 bis Ende 1854“ (Duisburg, 1854) stellt heute für die Geschichte der Lintorfer Trinkerheilstätten ein wichtiges Dokument dar. Man darf dabei nicht vergessen, daß für Dietrich die Betreuung der Asylisten nicht nur ein psychologisches und medizinisches Problem war. Er betrachtete, wie er selbst sagt, die Arbeit im Dienste der „Unglücklichsten und Elendsten unserer Mitbrüder“ als ein „heiliges Rettungswerk“. Seine Schrift aus dem Jahr 1854 schließt mit dem Bibelwort: „Was ihr getan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“. Und in den „Hausregeln für das evangelische Asyl“ heißt es: „Die Liebe, mit welcher Christus uns geliebet hat, ist die Macht, welche die Gründer und Leiter der Anstalt beiseet und treibt, sich ihrer sündigen Mitmenschen anzunehmen und sie zu dem Sünderheiland zurückzuführen, damit sie durch Ihn Kraft erhalten, wie in der Anstalt, so auch außerhalb derselben dem Worte Gottes gemäß zu leben“.

Bereits in den ersten drei Jahren, berichtete Pfarrer Dietrich, versuchten über 100 Menschen im Asyl Heilung, wenigstens aber Zufluchtsstätte zu finden. Das Haus war nicht groß genug, sie alle aufzunehmen. Nach welchen Gesichtspunkten die Aufnahme der Patienten in den ersten Jahren erfolgte, läßt sich kaum feststellen. Standesunterschiede wurden bei der Auswahl wohl nicht gemacht. Dietrich spricht in seiner Denkschrift (1854) davon, daß sich unter den Asylisten „verschiedene Personen sowohl nach der äußeren Lebenslage, als auch nach dem Charakter und der inneren Herzensstellung“ befanden. „Es waren darunter studierte Leute, die in verschiedenen Sprachen und philosophischen Systemen Bescheid wußten, bis herunter zu den alleroh—thesten Straßenbummlern; es waren darunter raffinierte Roués, die immer noch ein feines elegantes Wesen zu bewahren gewußt hatten, bis herunter zu den Leuten, deren Tiefe der Verkommenheit der Anstand verbietet. Es waren darunter Leute, die wohl bewandert in der christlichen Erkenntnis, nicht allein mit tiefster Reue

zu uns kamen, sondern auch durch ein feines, zartes und liebenswürdiges Benehmen sich in geringer Zeit unsere und ihrer Genossen Liebe zu erwerben wußten, bis herab zu den verstocktesten Menschen, die in kurzer Zeit der Schrecken des ganzen Hauses waren und leider auch als unverbesserlich wieder entlassen werden mußten“.

Nach einem Bericht aus dem Jahr 1860 waren von den 110 Personen, die im Asyl in Pflege gewesen, 25 Kaufleute und 40 Handwerker; die übrigen aus den verschiedensten Berufen: Apotheker, Unteroffiziere, Feldwebel, Wachtmeister, Postbeamte, Gerichtsvollzieher, Sekretäre, Schreiber, Lehrer, Maler, dazu kamen mehrere Jugendliche ohne einen bestimmten Beruf. Nur 12, sagt der Bericht, waren „nur Tagelöhner oder gewöhnliche Fabrikarbeiter“.

Die Arbeit des Pfarrers und Hausvaters war mühevoll genug. Die in soziologischer Hinsicht so ungleichartige Zusammensetzung der Asylbelegschaft erschwerte sie noch mehr. Die dringendste Sorge des Pfarrers war aber vorerst einmal, besseren und größeren Wohnraum zu schaffen, um



Pfarrer Friedrich Kruse

möglichst viele Hilfesuchende aufzunehmen. So konnte 1866 das Hauptgebäude durch einen nicht unbedeutenden Anbau erweitert werden. Doch noch immer mußten Patienten abgewiesen werden. 1875 wurde dann das längst baufällige Haus niedergelegt und ein geräumigeres und behaglicheres Haus mit einem Ökonomiegebäude errichtet. Die politische Entwicklung in Deutschland, die Industrialisierung und der wachsende

Wohlstand in allen Bevölkerungsschichten, besonders nach 1870, steigerten noch mehr die Gefahr des Alkoholismus.

Pfarrer Dietrich, dessen Name für immer mit der Geschichte des Asyls verbunden bleibt, hatte 1868 Lintorf verlassen. Sein Nachfolger als Pfarrer und Leiter des Asyls war Eduard Hirsch. Er sollte bald als Schriftsteller und Redner auf dem Gebiet der Trinkerfürsorge und der Alkoholbekämpfung über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt werden. Auf ihn geht der Plan zurück, nachdem auch das neue Asylgebäude längst nicht

Nun darf man nicht vergessen, daß gerade in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, besonders in Amerika, England und Frankreich, die Öffentlichkeit auf die Gefahren des Alkoholismus aufmerksam wurde. Es entstanden Vereine zur Heilung Trunkfälliger, Zeitschriften, die sich besonders mit diesem Problem befaßten (1877 in Amerika: Journal of Inebriety) usw. Namhafte Ärzte unterstützten diesen Aufklärungskampf. In England erließ man 1879 sogar ein Gesetz (Habitual drunkard's act), das die Unterbringung von Trunksüchtigen in geeigneten An-

bekannten Psychiaters erregte die Aufmerksamkeit des rheinisch-westfälischen Provinzial-Ausschusses für innere Mission. So kam es, daß am 17. April 1877 in Duisburg auf einer Konferenz für innere Mission besonders die Frage behandelt wurde: „Wie kann man in eigenen Asylen für Trinker dem Übel abhelfen?“

Dr. Nasse konnte in Duisburg seine Hamburger Forderungen wiederholen, und Pfarrer Hirsch ergänzte den Vortrag des Psychiaters durch seinen Erfahrungsbericht über das Lintorfer Asyl. Die Konferenz war sich darüber einig, eine besondere Trinkerheilstätte



Zeitgenössische Darstellung

Siloah 1879

ausreichte, die steigende Zahl der Trunksüchtigen aufzunehmen, in Lintorf eine zweite Heilstätte zu gründen. Die Errichtung der zweiten Heilstätte sollte die Möglichkeit bieten, mehr Hilfesuchende aufzunehmen. Aber auch der Gedanke, die Heilmethoden zu differenzieren und wirkungsvoller zu machen, war nicht zuletzt maßgebend bei der Planung einer zweiten Anstalt. „So war uns denn der Gedanke und der Wunsch nahegelegt, ob es nicht möglich sei, eine Anstalt zu gründen, welche ausschließlich für Trunkfällige aus den gebildeten Ständen bestimmt sein sollte, welche demnach nicht nur die geeignete Gesellschaft, sondern auch in Wohnung und Kost den erforderlichen Komfort darböte, der gerade solchen Leuten den Aufenthalt in der Anstalt nicht unnötig erschwerte“ (Pfarrer Hirsch in „Zeitung für innere Mission“, Gütersloh, 1886, Seite 486).

stalten ermöglichte. In Deutschland war es vor allem Dr. Nasse, der spätere Direktor der Prov. Irrenanstalt in Bonn, der in Schriften und Vorträgen auf die Schäden des Alkoholmißbrauches hinwies. Er galt als der beste Kenner auch der neuamerikanischen und englischen Heilmethoden. Dr. Nasse hielt am 17. September 1876 in Hamburg während einer Tagung deutscher Psychiater einen Vortrag: „Wie können die deutschen Irrenärzte zur Beseitigung des Schadens, den der Alkoholmißbrauch in unserem Volk anrichtet, mitwirken?“ Dr. Nasse beklagte in diesem Vortrag, daß so viele Trunksüchtige in so ungeeigneten Orten wie Irren-, Nervenheil- oder Kaltwasseranstalten vergeblich Heilung suchten. Er forderte besondere Anstalten für Trunksüchtige und wies auf die großen Erfolge der Trinkerasyile in Nordamerika und England hin. Der Vortrag des

zu gründen. Sie übertrug der Direktion der Duisburger Diakonenanstalt, die durch das Lintorfer Asyl bereits mit solcher Arbeit vertraut war, die Verwirklichung des Planes. Allerdings war man sich zuerst nicht darüber einig, das Lintorfer Asyl zu erweitern oder eine ganz neue Anstalt zu gründen. Die endgültige Entscheidung über diese Frage blieb der nächsten Konferenz in Köln vorbehalten. Pfarrer Hirsch übernahm es, dort einen Plan vorzulegen über eine Trinkerheilstätte, die in Lintorf selbständig neben dem Asyl, doch mit derselben Oberleitung errichtet werden könnte. Die Anstalt sollte vornehmlich dienen als Heilstätte für Trunksüchtige aus gebildeten Ständen.

Nun, die Pläne des Lintorfer Pfarrers fanden Zustimmung. Die Diakonenanstalt erwarb in Lintorf, unmittelbar am Wald, am Eichförstchen gelegenen, ein Grundstück von 23 Morgen.

Dort wurde ein Gebäude errichtet in dem zuerst einmal 20 Pflinglinge Aufnahme finden konnten. Das Haus konnte am 27. November 1879 seiner Bestimmung übergeben werden und erhielt später den Namen Siloah. Die Errichtung der Lintorfer Heilstätte wurde damals von Prof. Dr. Pelman (Bonn) in der Medizinischen Wochenschrift als ein Ereignis begrüßt. Noch vor der Eröffnung der neuen Anstalt schrieb Pfarrer Hirsch in dem „Sechsten Bericht des evangelischen Asyls zu Lintorf. Nebst Nachricht von dem neuerbauten Asyle für Trunkfällige aus gebildeten Ständen“ (Oberhausen, 1879):

„Wir sind von der Wichtigkeit dieses Unternehmens um so mehr überzeugt, als wir die Hoffnung hegen, das diese erste Anstalt dieser Art in Deutschland nicht die erste bleibe, sondern noch manche andere ins Leben gerufen werde, nachdem wir mit Gottes Hilfe den Beweis geliefert haben, daß es eine geeignete und wirksame Hilfe für die unglücklichen Opfer des Alkohols gebe. Ist die Schwierigkeit der uns gestellten Aufgabe noch größer als die, welche wir in dem alten Asyl zu lösen versucht haben, so dürfen wir doch nicht vor solcher Aufgabe zurückschrecken, da in Deutschland eine solche Hilfe doch ebenso notwendig ist, wie in anderen Ländern, welche schon lange derartige Trinker-Asyle haben. Obwohl von unserem Unternehmen eigentlich noch keine offizielle Kunde gegeben worden ist, die ja erst mit der wohl in der ersten Hälfte des Novembers stattfindenden Eröffnung der Anstalt am Platze ist, so beweist doch die große Anzahl der Anmeldungen (135) im Laufe des Jahres, daß das Bedürfnis einer solchen Hilfe in der Tat ein sehr dringendes ist, und haben nicht nur aus allen Ständen, sondern auch Leute aller Konfessionen, Evangelische, Katholiken und Juden, sowie Männer, Frauen und Mädchen unsere Hilfe für sich selber oder für ihre Angehörigen angerufen“.

Aus einem Bericht — wohl aus dem Jahr 1886 — sehen wir, daß Siloah durch die im Asyl gemachten reichen Erfahrungen bald Heilerfolge aufzuweisen hatte, die auch in medizinischen Kreisen anerkannt wurden. Bis zum Jahr 1886 betrug die Anmeldungen fast 450 Personen; davon konnten freilich nur 147 als Patienten aufgenommen werden. 125 Personen wurden in dieser Zeit entlassen. Als Pfarrer Hirsch den Bericht schrieb, befanden sich in Siloah also 22 Pflinglinge. Davon waren aus Deutschland

8 Kaufleute, 2 Grafen, 2 Edelleute, 2 Gastwirte, 1 Medizinstudent, 1 Kandidat der Theologie, 1 Seminarlehrer a. D., 1 Ökonom, dazu aus Holland 1 Hauptmann a. D. und 1 Kaufmann, aus Schweden 2 Barone.

Pfarrer Hirsch bemerkt dazu: „Man kann sich leicht denken, wie reichhaltig und interessant das Zusammenleben der Herren untereinander ist und wie reiche Gelegenheit sie bieten, auf sie geistig und sittlich einzuwirken. Auch die Zucht, welche sie aufeinander selber ausüben, ist von

spielten? Inmitten ihres Dorfes lagen diese Quarantänen, Exterritorien hilfeschender, gescheiterter Menschen, aber ihre Wirklichkeit hatte mit der Wirklichkeit der kleinbürgerlichen, dörflichen Idylle nichts zu tun. Es gab keine oder nur wenige Kontakte zwischen diesen beiden Welten. Das mußte wohl auch so sein. Die Berichte der Pfarrer, Aufzeichnungen der Hausväter oder Briefe der Patienten geben uns bisweilen Einblick in das Schicksal jener Menschen, die „in der gleichen Verdammnis“ lebten.

*Allen Heimatfreunden  
wünsche ich ein segensreiches Weihnachtsfest  
und für das neue Jahr alles Gute.*

HERMANN SPECKAMP  
Vorsitzender des Vereins „Lintorfer Heimatfreunde“

Lintorf, im Dezember 1959

großer Wichtigkeit, und ich sehe es als eine besondere und dankenswerte Gnade Gottes an, daß schon seit geraumer Zeit ein recht guter Geist unter ihnen herrscht, so daß die ernsteren und besseren unter ihnen das Übergewicht haben. Reizbar und aufgereggt, wie sie alle ohne Ausnahme infolge ihres Leidens und ihrer Leidenschaft sind, fehlt es ja unter ihnen nicht an mancherlei Anlässen zu Heftigkeit und Streit, aber nur sehr selten muß ich ein Schiedsrichter- oder Friedensamt unter ihnen üben, da die Hitze meist ebenso schnell verraucht als sie entflammt ist. . . . Sie fühlen sich im ganzen recht wohl und glücklich hier, es braucht sich keiner vor dem anderen zu schämen, sind sie doch, wie mir einer einmal sagte, „alle in der gleichen Verdammnis“ . . .

Die Phantasie eines E. T. A. Hoffmann, der ja mit den Elixieren des Alkoholteufels vertraut war, hätte vielleicht ausgereicht, jene Gestalten zu beschreiben, die von fern und nah in Siloah sich ein seltsam unheimliches Stelldichein gaben. Was wußten die Bauern, Handwerker, Beamten und Krämer der ländlichen Gemeinde von Tragiöden, die sich hinter den Backsteinmauern der drei Anstalten Asyl, Siloah und später Bethesda ab-

Wir besitzen von Heinrich Jarcke (geb. 1859, gest. 1935), der 1886 Hausvater in Siloah wird, Aufzeichnungen, die nach seinem Tode unter dem etwas anspruchsvollen Titel „Bilder aus einer Trinkerheilanstalt. Aus den Lebenserinnerungen von Hausvater Heinrich Jarcke“ gedruckt wurden. Das Schriftchen, es zählt nur 15 Seiten, gehört dennoch zu den wichtigen Dokumenten der Siloahgeschichte. So beschreibt Jarcke mit realistischer Deutlichkeit einige Deliriumsanfänge der Patienten.

„An einem grauen Novembertage 1890 wurde uns von seinem Bruder, einem Studenten, ein sehr schwerkranker Patient, Herr O., aus Berlin gebracht. Er hatte im letzten halben Jahr nur von Kognak und Milch gelebt. Nichts vertrug der ganz zugrunde gerichtete Magen, alles was er erbrach, war kohlschwarz. Er bekam wohl das schwerste Delirium, welches ich erlebt habe. In allem Toben und Rasen spie er viel Blut aus, so daß wir zwei, die wir abwechselnd an seinem Bett standen und ihn festhielten, über und über voll Blut waren und uns jedesmal umziehen mußten. Der arme kranke Mann hatte die furchtbare fixe Idee, er wäre in eine Räuberbande geraten. Ich war der Räuberhaupt-

mann, weil ich dem andern Befehle gab. Jedem, der zu ihm ans Bett trat, faßte er unter furchtbarer, zitternder Angst beide Hände und tastete die Arme an uns ab, weil er wähnte, wir hätten den Dolch, mit dem wir ihn töten wollten, versteckt im Ärmel. Die Todesangst muß man gesehen haben, sie läßt sich nicht beschreiben. Fast sein einziges Wort, sein furchtbarer Schrei war der: „... Stich zu, Schurke, mach der Qual ein Ende“. Stets war er in Angstschweiß gebadet. Solch ein armer gefolterter Mensch stirbt tausendmal! Diesen armen Patienten konnten wir mit keinem Mittel ans Schlafen bekommen, und Morphium durfte seines Herzens und seiner Lunge wegen nicht angewandt werden. So tobte er zwei Tage und zwei Nächte hindurch. Da endlich wurde er ruhiger und schlief ein, es war auch die höchste Zeit. Länger kann kein Organismus, noch dazu ein so entkräfteter, die Qual aushalten, den Schlaf entbehren. Und wodurch wurde er ruhiger? Er hatte in seiner Wahn-Idee die feste Meinung gefaßt, ein Armeekorps Soldaten sei im Anmarsch auf unser Haus, — wir waren doch eine Räuberbande — und wollen uns gefangen nehmen. Ich — als Räuberhauptmann — wurde gerade von einem

tiefen Genesungsschlaf fiel und gesundete. Nachdem er erwachte, war sein erstes, mir zu sagen: „Ihre Gemütsruhe, mit der sie Kaffee tranken, hat mich beruhigt, hat mir's Leben gerettet“.

Der arme Mensch mußte aufgepäpelt werden wie ein kleines Kind. Das erste, was der Magen behielt, waren Milch und Austern, dann kam weißes Fleisch, dann geschabter Schinken usw. Erst heiligen Weihnachtsabend, also 6 Wochen nach seiner Aufnahme, war er so weit, daß er, auf meinem Arm gestützt, in den Saal unter den brennenden Christbaum kommen konnte“.

Wir sagten schon, daß die im Männerasyl auf der Angermunder Straße gemachten Erfahrungen der neuen Heilstätte zugute kamen. Die tägliche Betreuung der Patienten war den Hauseltern übertragen, sie wohnten im Hause und von ihrer verantwortungsvollen Arbeit hing Wohl und Gedeihen der Anstalt ab. Es genügte nicht, wenn der Hausvater ein guter Verwalter und Ökonom war. Er mußte die Fähigkeit besitzen, mit Kranken besonderer Art, verschiedener gesellschaftlicher und nationaler Herkunft umzugehen. Er mußte Vertrauens- und Respektperson zugleich sein. Das

Klasse. Die bereits von Pfarrer Dietrich im Asyl erprobte Methode, durch Arbeit zur körperlichen und seelischen Genesung der Patienten beizutragen, bewies auch in Siloah ihre Richtigkeit. Die Patienten arbeiteten im Garten und in den Anlagen, sie schreinernten oder trieben geistige Arbeit in dem von ihnen erlernten Beruf. Dazu kamen die regelmäßigen Spaziergänge und Ausflüge in Wald und Flur der Lintorfer Landschaft. Ferner hatten die Kranken Gelegenheit zum Billard-, Kegel- oder Croquettspiel. Manche musizierten. Die meisten Patienten, berichtete Pfarrer Hirsch, kamen mit einer Art Angst und Mißtrauen in die Anstalt. Die anheimelnde Atmosphäre jedoch des Hauses, seine Behaglichkeit, nicht zuletzt die psychologisch richtige Behandlung durch ihre Betreuer zerstreuten bald Mißtrauen und Voreingenommenheit. Sie fühlten sich glücklich, befreit zu sein von einer unseligen Macht, ohne verderblichen Trank schlafen, essen und arbeiten zu können. Aber häufig, beobachtete der Pfarrer, zeigte sich allmählich wieder ihr eigentliches Wesen. Entweder gewannen Leichtsinn und Genußsucht wieder die Oberhand oder der erste Wille zur Besserung und Umkehr. Im ersten Fall bildete „die christliche Unterweisung und Einwirkung das wichtigste und kräftigste Mittel der Genesung“. Im Männerasyl und auch in Siloah, das muß immer wieder gesagt werden, war die religiöse Einwirkung auf die Patienten ein wesentlicher Faktor bei der Erziehungsarbeit. Die religiöse Erziehungsarbeit stand im Dienste der Therapie. Ohne seelische Genesung, das war die These des Pfarrers, gab's bei dieser Art von Kranken auch keine körperliche Genesung.

„Gewiß, nicht jeder Trinker, der sich bessert und von seiner Leidenschaft läßt, bekehrt sich damit zu Gott . . . , aber meistens hat bei einem Trinker, der ernstlich seine Leidenschaft zu überwinden strebt und überwindet, sich das Verhältnis zu Gott wesentlich geändert, so daß sein Herz nun voll Vertrauen zu Gott und sein Mund voll Flehen geworden ist, während früher Unglaube und Spott darin herrschten“ (Hirsch).

Zwölf Jahre nach der feierlichen Eröffnung schrieb Pfarrer Hirsch einen „Kurzen Bericht über die Trinkerheilanstalt: das Kurhaus Siloah in Lintorf“. Die Anstalt hatte in dieser Zeit 324 Patienten aufgenommen. Davon waren 253 Deutsche, 47 Holländer.



Bruder abgelöst und setzte mich seinem Bett gegenüber hin und trank in Ruhe Kaffee. Das sehen und sich sagen, in der nächsten Minute würden wir gefangen genommen und gehängt, imponierte ihm und beruhigte ihn so, daß er in den

setzte Klugheit und Menschenkenntnis, nicht zuletzt aber auch Güte ohne Schwäche voraus. Ein Diakon und dessen Frau halfen den Hauseltern. Der monatliche Pensionspreis für die Patienten betrug damals 100 Mark für die zweite, 150 Mark für die erste

7 Russen, 5 Schweden, 5 Norweger, 3 Dänen, 3 Engländer und 1 Belgier. Die meisten Patienten waren Kaufleute: 130 („vom Commis bis zum Bank- und Fabrikdirektor“), 52 Landwirte und Gutsbesitzer, 26 Juristen, 21 ohne Beruf, 15 Offiziere, 13 Theologen, 10 Mediziner, 9 Philologen, 6 Apotheker, 6 Architekten und Baumeister, 13 Wirte und Brauer, 25 aus anderen Berufen.

3 Patienten waren unter 20 Jahren, 109 zwischen 20 - 30, 124 zwischen 30 - 40, 67 zwischen 40 - 50, 14 zwischen 50 - 60 und 7 über 60 Jahre.

Von 310 aufgenommenen und entlassenen Patienten blieben einen Monat 388, zwei Monate 33, drei Monate 30, vier Monate 31, fünf Monate 32, sechs Monate 27, sieben Monate 22, acht Monate 11, neun Monate 14, zehn Monate 15, elf Monate 18, ein Jahr 21, über ein Jahr 18. Nur 119 Patienten blieben über ein halbes Jahr; es war die Mindestzeit, die normalerweise für eine Heilung nötig war.

Von den Alkoholkranken, die sich in Siloah anmeldeten, wurden nur 20% angenommen. Das hatte — nach Pfarrer Hirsch — folgende Gründe: 1. Der Patient schreckte davor zurück, daß ihm der Genuß geistiger Getränke völlig entzogen wurde. Der plötzliche Alkoholentzug, fürchtete er, sei für ihn lebensgefährlich. Pfarrer Hirsch war anderer Ansicht. Von den 324 aufgenommenen Patienten hatten viele bereits das Delirium gehabt oder standen unmittelbar davor. Doch nur 4 Patienten waren in den ersten Tagen an Gehirn- oder Herzschlag gestorben. Mehrere erlitten ein kurzes Delirium. Nur auf Verordnung des Arztes erhielten einige Patienten für kurze Zeit Wein als Arznei.

2. Die meisten Patienten scheuten die ernste Zucht der Anstalt, in der kein Ansehen der Person galt.

3. Viele nahmen Anstoß daran, daß ein Pfarrer die Anstalt leitete. Ihr Leben hatte sie gänzlich dem christlichen Geist entfremdet.

Pfarrer Hirsch blieb Vorsteher der beiden Anstalten Asyl und Siloah bis zu seinem Tode am 29. Mai 1894. Er galt in Deutschland als eine Autorität im Kampf gegen die Gefahr des Alkoholismus. 1883 regte er mit dem Bremer Arzt Dr. Lammers und dem Direktor der Duisburger Diakonenanstalt, Pfarrer Engelbert, die Gründung des „Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ an. Hirsch verfaßte zahlreiche Auf-

sätze zur Alkoholfrage; im „Duisburger Sonntagsblatt für Innere Mission“ und im „Rheinisch-Westfälischen Gustav-Adolf-Blatt“ veröffentlichte er erbauliche Artikel und Erzählungen. Als Redner war er auf vielen Kongressen aufgetreten, nicht nur in Deutschland. Das segensreiche Werk des Pfarrers Eduard Dietrich, 1851 unter so schwierigen Verhältnissen im Asyl begonnen, hätte nicht besser fortgesetzt werden können, als es durch Pfarrer Hirsch geschehen war. Zu seinem 100. Geburtstag fand am 4. April 1932 auf dem alten Lintorfer Friedhof eine Feier statt. Sein Nachfolger als Pfarrer der Lintorfer Gemeinde und Leiter der Anstalten, Friedrich Kruse, war es, der die Gedächtnisrede hielt.



Pfarrer Wilfried Bever

Auch Pfarrer Kruse, der 1895 nach Lintorf kam, wollte als Leiter der Trinkerheilstätten seine eigentliche Lebensaufgabe finden. Wie Hirsch wies er durch zahlreiche Schriften und Vorträge hin auf die Notwendigkeit, den Alkoholmißbrauch zu bekämpfen. Er gab im Februar 1904 die erste Nummer des „Lintorfer Korrespondenz-Blattes“ heraus, das, als Manuskript gedruckt, zwischen den Lintorfer Anstalten und ihren ehemaligen Patienten einen vertraulichen Gedankenaustausch ermöglichen sollte. Dazu brachte das Korrespondenzblatt Berichte aus dem Anstaltsleben, Nachrichten aus dem Gebiet der Antialkoholbewegung, wissenschaftliche Aufsätze, Hinweise auf Neuerscheinungen der Antialkoholiteratur. Für uns ist das „Lintorfer Korrespondenzblatt“ natürlich eine wichtige Quelle zur Geschichte der Lintorfer Anstalten. Pfarrer Kruses besondere Leistung war die Gründung einer dritten Lintorfer Heilstätte, Bethesda, für Trunksüchtige des „mittleren Standes“.

Im Jahre 1896 gaben Pfarrer Engelbert als Direktor der Duisburger Diakonenanstalt und Pfarrer Kruse als Vorsteher der Kuranstalt Siloah einen regelrechten Prospekt heraus unter dem wenig aufdringlichen, das Wort Trunksucht und Alkohol geflissentlich vermeidenden Titel:

„Nachrichten über die Kur- und Heilanstalt Siloah“.

Wir erfahren aus diesem Prospekt, daß bis zum 1. April 1896 mehr als 500 Herren aller Berufsklassen und der verschiedensten Nationalität die Hilfe Siloahs beansprucht hatten. Es wird jedoch gewarnt, sich von einem Aufenthalt von wenigen Wochen oder Monaten Erfolg zu versprechen. „Herren, die nach kurzer Zeit uns verließen, weil sie sich geheilt glaubten, sind zum größten Teil rückfällig geworden und zugrunde gegangen. Dagegen haben wir die Freude, 60 Prozent unserer Pflinglinge geheilt zu wissen, sofern dieselben 9 Monate und länger aushielten und auch nach ihrer Entlassung der völligen Enthaltbarkeit treu blieben“. Die ärztliche Betreuung der Patienten lag in den Händen von Dr. Forschelen aus Huckingen und Dr. Clarenbach aus Ratingen. Die Herausgeber des Blattes betonen, daß „der Grund ihrer Arbeit das Wort Gottes“ sei. Es wird jedoch nicht ausdrücklich verlangt, daß der Patient sich von vornherein mit dem Wort Gottes und dem darauf gegründeten Glauben an Jesum Christum einverstanden erkläre. Der christliche Charakter des Hauses müsse wenigstens respektiert werden. „Wir sind der festen Überzeugung, daß nur der lebendige Glaube an das Wort der Wahrheit und die Verbindung mit Jesu Christo dem Menschen die Kraft zu einem neuen Leben geben und erhalten kann“.

Die „Nachrichten über die Kur- und Heilanstalt Siloah“ aus dem Jahr 1896 weisen im Stil eines werbenden Prospektes auf die idyllische und romantische Lage des Hauses hin:

„... Wendet er sich zur Linken, so wird er bald „Siloah“ entdecken, das, 1 km von der Station entfernt liegend, inmitten seiner Gärten und Anlagen, am Saume eines zu stundenweiten Spaziergängen einladenden Waldes einen überaus freundlichen Anblick gewährt. Die friedliche Stille des Hauses wird durch nichts gestört. Oft wird das Auge durch ein Rudel Rehe erfreut, die sich neugierig aus dem Hochwald hervorwagen.“

Am 17. März 1901 feierte die evangelische Gemeinde den 50. Gründungstag des Männerasyls, dessen erster Vorsteher der unvergeßliche Pfarrer Dietrich gewesen war. „Der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir fröhlich!“ so jubelte am Morgen des feierlichen Tages die Gemeinde im Gotteshaus, konnte der Chronist berichten. Im selben Jahr erfolgte die Eröffnung der dritten Heilanstalt Bethesda.

Siloah konnte am 27. November 1904 sein 25jähriges Bestehen feiern. Ausführlich berichtet darüber das Duisburger Sonntagsblatt. In dieser Zeit hatte das Haus insgesamt 683 Patienten (darunter 113 Ausländer) betreut, die sich auf folgende Berufe verteilten:

280 Kaufleute, 81 Landwirte, 53 Juristen, 25 Apotheker, 20 Offiziere, 19 Mediziner, 19 Theologen, 31 Gastwirte, 7 Brauer, 14 Lehrer, 9 Architekten, 18 Rentner, 32 ohne Beruf; der Rest verteilte sich auf verschiedene Berufsarten. 45 Patienten wurden zweimal, 10 dreimal, 4 viermal, je 1 fünf- und sechsmal aufgenommen.

Dr. Peipers, der damalige Anstaltsarzt, stellte 1904 drei Statistiken auf, die sich auf die Heilung, die Krankheiten und die erbliche Belastung bzw. Nichtbelastung der Patienten bezogen. Wir veröffentlichen hier die Statistik 2, um einmal zu zeigen, mit welchen Krankheiten die Trunksucht verbunden sein konnte.

weiteres verwendet werden können. Wenn wir einen Patienten geheilt entlassen, so setzen wir insgeheim ein „hoffentlich“ hinzu. Denn wir sind auf diese Hoffnung angewiesen, da wir keinerlei einwandfreie Kriterien der Heilung haben. Unsere Zählkarten verlangen aber zum Schluß eines jeden Jahres die Bilanz und fragen, ist der Patient als geheilt entlassen oder gebessert — oder ungeheilt? Könnten wir diese Fragen nach 2 Jahren beantworten, dann würde zwar hinter manchen Namen ein Fragezeichen gemacht werden müssen, da Nachrichten über den Patienten fehlen, aber man würde wenigstens von so und so vielen mit Bestimmtheit sagen können „sie sind geheilt“. Denn wenn innerhalb zweier Jahre draußen alles gut geht, so darf man wohl von einer dauernden Heilung mit einer erheblichen Wahrscheinlichkeit sprechen.“

Im Jubiläumsjahr der Anstalt war der Plan entstanden, einmal im Jahr sich in Siloah zu treffen. Dieser erste Konvent der „Aktiven“ und „Alten Herren“ (der Ehemaligen) fand am 18. und 19. Juni 1905 statt. Dr. Peipers eröffnete die Wiedersehensfeier mit einem Vortrag über das Thema:

„Die Abstinenz in ihrer Bedeutung für die Kultur der Zukunft.“

Zum Schluß seines Referates entwarf Dr. Peipers ein recht optimistisches Zukunftsbild einer auf abstinenter Basis errichteten Kultur, die — nach seiner Ansicht — durch 3 Züge ge-

sen sein muß; denn auch seine Lyrik war nicht frei vom intimen Wortschatz des Diagnostikers. Hören wir die drei Schlußstrophen des Prologs:

„Da öffnete dies Haus die Segenspforten am schönen Wald, in reich geschmückter Flur; es hob der Mut sich an den Tröstungsworten, der Leib gedieh in heilender Natur. Mit jedem Tage rückten wir voran, nach Heilung strebend, brachen wir den Bann.

Ein kräftig „Hellrot“ färbt des Magens Wände, die einstens „schiefergrau“ und faltenreich; zu festem Griffe strafften sich die Hände, die vordem zitternd waren, greisenbleich; die Leber wurde wieder hübsch normal, das Herz trieb frisches Blut durch den Kanal.

Die Arbeit hier im Hause und im Garten gewöhnte allgemach an Tätigkeit; die Eßlust fand sich, kaum konnt' man erwarten den Mahlzeitruf: „Kommt her, es ist bereit!“— Wo vorher nur, mit Mühe und mit Jammer, ein Hering 'runter ging in stiller Kammer.“

Über den ersten Konvent mit seinem reichhaltigen Programm hat Pfarrer Kruse einen sehr eingehenden Bericht geschrieben, der fast die ganze Nr. 7 des „Lintorfer Korrespondenzblattes“ ausfüllt.

„Den glanzvollen Abschluß aber, nachdem noch eine Lichtbilder-Darbietung mit Dank entgegengenommen war, bildet der Fackelzug der ganzen Festversammlung durch die mit Lampions und bengalischen Flammen beleuchteten Anlagen des Siloah - Gartens. Einen tüchtigen Trompeterbläser an der Spitze stieg ein gutes deutsches Lied nach dem anderen empor, bis wir auf der Wiese, um die lodernen Pechflammen geschart, nach kurzem Schlußworte den Klängen des Zapfenstreiches lauschten: Ich bete an die Macht der Liebe, um dann mit dem dankbaren Gefühle auseinanderzugehen, daß ein überaus schöner, für unsre Arbeit bedeutungsvoller Tag sein Ende gefunden habe.“

Die Schilderung, die uns Pfarrer Kruse gibt, zeigt, welche doch recht

Statistik 2:

Von den 103 entlassenen Patienten litten an:										
	Chron. Alkoholismus	Alkoholismus und Dipsomanie	Alkoh. und Dipsom. und Delirium	Alkoholismus und Delirium	Alkoholismus und Epilepsie	Alkoholismus und Verblöding	Alkoholismus, Epilepsie und Verblöding	Alkoholismus u. sonst. Geisteskrankheiten	Geisteskrankheiten	Total
In Siloah	18	3	—	1	—	2	—	—	1	25
In Bethesda	31	6	—	1	1	3	—	—	—	42
Im Asyl	21	2	1	3	2	3	2	2	—	36
Total	70	11	1	5	3	8	2	2	1	103

Dr. Peipers sagt in seinem ärztlichen Bericht, daß besonders die Statistik 1 eines Kommentars bedürfe: „Alle die, welche in unsrer Sache arbeiten, werden mit mir darin einig sein, daß die Begriffe „geheilt, gebessert, ungeheilt“ in unsrem Gebiet nicht so ohne

kennzeichnet sei: geringe Morbidität, geringe Kriminalität, geringen Pauperismus. Den Festprolog, der die übrigen Darbietungen des ersten Konventes einleitete, hatte der Hauspoet Dr. V. verfaßt, der (wie Gottfried Benn später) ein Dichterarzt gewe-

seltamen Zutaten man vor 50 Jahren bisweilen der antialkoholischen Seelenarznei beimischen konnte.

Dr. Peipers hatte am 1. Oktober 1905 die Anstalt verlassen, um eine Stelle am neuen Humboldt-Sanatorium in Teneriffa anzutreten. Sein Nachfolger wurde Dr. Lothar Schenk aus Ratingen. Pfarrer Kruse nahm in der Zeit vom 28. Juli bis 3. August 1907 am Stockholmer Kongreß gegen den Alkoholismus teil. Über 700 Kongreßteilnehmer hatten sich in der schwedischen Hauptstadt eingefunden, darunter bekannte Vorkämpfer der Anti-alkoholbewegung wie Prof. Forel und Dr. Blocker (Schweiz), Dr. Legrain (Frankreich), Prof. van der Velde (Belgien), Graf Skarcinsky (Rußland) und dem Vorsitzenden des „Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“, dem Präsidenten Dr. von Strauß und Torney. Pfarrer Kruse sprach auf diesem Kongreß über die Erfahrungen mit Patienten, die, wie in den Lintorfer Heilstätten, sich freiwillig einer Kur unterzogen hatten. Über seinen Aufenthalt in Stockholm schrieb Friedrich Kruse einen 14 seitigen, noch heute lesenswerten Bericht im „Lintorfer Korrespondenzblatt“ (September 1907). In einem zweiten Aufsatz (LKB., Dez. 1907) gibt Pfarrer Kruse sich Rechenschaft darüber, was er in Stockholm für seine Lintorfer Berufsarbeit gelernt habe. Die schwedischen Anstalten, gibt er zu, hielten, sonderlich im Winter, ihre Patienten besser zu sinnvoller Arbeit an. Pfarrer Kruse plant also, für Siloah und Bethesda je ein Werkstättengebäude mit 4 bis 5 Arbeitsräumen zu errichten.

Am 30. Juli 1908 befanden sich in den drei Heilstätten insgesamt 72 Patienten (Siloah 11, Bethesda 33, Asyl 28). Den letzten Prospekt vor Ausbruch des I. Weltkrieges gab Pfarrer Kruse am 1. Juli 1913 heraus.

Die Heil- und Pflege-Anstalten für  
Alkoholranke  
zu Lintorf, Kreis Düsseldorf  
Leitung:  
Pastor Kruse und Dr. med. Schenk.

Die Heilstätten, heißt es im Prospekt, umfassen drei Abteilungen: 1. Das Kurhaus Siloah . . . für alkoholranke Herren errichtet.

2. Das Haus Bethesda, als Volksheilstätte 1901 erbaut, dient besonders den durch die Landesversicherungs-Anstalten zum Heilversuch zugewiesenen Patienten.

3. Das schon 1851 eröffnete Asyl, die älteste und Jahrzehnte hindurch ein-

zige Trinkerheilanstalt Deutschlands, heute Heimstätte zu dauernder Bewahrung.

Der Prospekt betont, daß die Arbeit an Alkoholkranken erfahrungsgemäß um so erfolgreicher verlaufe, je individueller sie sei. „So suchen auch wir alles Anstaltliche möglichst zu vermeiden. Jedes Haus ist nur für eine beschränkte Zahl von Gästen bestimmt, die es unter einem dazu vorgebildeten, in der Alkoholfrage eine entschiedene und klare Stellung einnehmenden Hauselternpaare zu einer familienhaften Gemeinschaft zu vereinigen trachtet.“ Das liest sich nicht gut, verglichen mit dem Prospekt von 1896. Wie weit allerdings moderne psychologische und therapeutische Auffassungen die Erziehungsarbeit in den Lintorfer Heilstätten seit Pfarrer Dietrich beeinflusst haben, müßte einmal genauer untersucht werden. Auffallend ist es, daß der Prospekt von 1913 den christlichen oder evangelischen Charakter der Anstalten kaum betont. Er spricht zwar davon, daß man versuche, durch seelsorgereichen Zuspruch auf die Patienten einzuwirken. „Doch sind wir uns dessen bewußt, daß gerade hier nur das taktvollste Vorgehen am Platze ist, und so wird sich kein Patient über aufdringliches Wesen zu beklagen haben.“ Die bedeutsame Vorsicht, mit der solche Sätze formuliert sind, kennzeichnet die besondere Situation, der kurz vor Ausbruch des I. Weltkrieges Heilstätten mit eindeutig christlichen Grundsätzen gegenüberstanden. Aber es gab noch andere Schwierigkeiten. Sie waren mehr gesellschaftlicher Natur und machten oft Heilerfolge, die man in der Anstalt bei Patienten erzielt hatte, zunichte. So heißt es in den Schlußbemerkungen des Prospektes: „Wir beklagen, daß . . . die gesellschaftlichen Verhältnisse unseren Patienten die Fortführung der hier gelernten Lebensweise so sehr erschweren, und daß selbst die Familien es oft nicht einsehen wollen, daß dauernde Enthaltsamkeit das einzige Mittel ist, die erlangte Heilung zu bewahren.“

Schon Pfarrer Dietrich hatte erkannt, daß der Alkoholismus nicht nur ein medizinisches und moralisches, sondern auch ein gesellschaftliches Problem darstellte. Als Pfarrer Hirsch 1879 Siloah als eine Heilstätte für die gebildeten Stände eröffnete, nahm er geradezu Rücksicht auf das soziale Prestige, das damals noch mit dem Wort „Gebildet“ verbunden war. Die Kaufleute („vom Commis bis zum Fabrikdirektor“), die Gutsbesitzer,

Baumeister und Brauer fühlten sich, möchte man sagen, schon fast rehabilitiert, als Patienten in der Gesellschaft trunksüchtiger Juristen, Theologen und Philologen zu leben. Je mehr das Wort „Bildung“ beim deutschen Bürgertum seine zauberhafte Wirkung verlor, um so weniger vermochte der Name „Trinkerheilstätte für gebildete Stände“ zahlungskräftige Patienten für Siloah zu gewinnen. So war die Zeit vor dem 1. Weltkrieg die eigentlich große Zeit für Siloah. Seine Vorsteher hatten Bemerkenswertes und Beispielhaftes geschaffen; sie hatten nicht nur Großes gewollt, sie hatten, wenn jede gute Tat unvergänglich ist, Unvergängliches erreicht. Wer sich auch nur flüchtig mit der Geschichte der Lintorfer Heilstätten beschäftigt, wird das Werk jener Männer respektieren, die tapfer und unbeirrbar versuchten, das Werk des barmherzigen Samaritanen fortzusetzen. Dann kam der Höllenspuk des Krieges, den, so schien es, die Menschen des Abendlandes eigens heraufbeschworen, um zu beweisen, wie wenig sie mit dem Evangelium zu tun hatten. Schienen die Christen nicht selbst verwirrt zu sein: Vielleicht, sonst hätten sie sicherlich nicht nur gegen den Mißbrauch des Alkohols, sondern auch gegen den Mißbrauch des Schießpulvers gekämpft. Aber wer wäre damals, so weit ging die allgemeine Verwirrung, auf solche logische Schlußfolgerung gekommen:

Der Weltkrieg, der so vieles zerstörte, hätte beinahe auch der Geschichte der Lintorfer Heilanstalten ein Ende bereitet. Im August war zum letzten Mal das „Lintorfer Korrespondenzblatt“ erschienen, „unser liebes, altes Blatt“, wie es Pfarrer Kruse in wehmütiger Rückschau nannte. Es hatte zuletzt eine Auflagehöhe von 600 Stück erreicht. Im 1. Weltkrieg — am 22. April 1915 — wurde Lintorf Garnison. Ein Kompanie des Inf.-Reg. 135 belegte die Dorfsäle, auch Siloah blieb nicht verschont. 1917 nahm die Anstalt verwundete Soldaten auf. Zu Beginn des Jahres 1918 brachte man in Siloah schulentlassene Zöglinge unter, die dann in der Kriegsindustrie ihre Beschäftigung fanden. Siloah hatte völlig den Charakter einer karitativen Heilstätte verloren. Dann wurde es nach dem Krieg Altersheim. Das Asyl diente als landwirtschaftlicher Betrieb. Nur Bethesda konnte als Trinkerheilstätte erhalten bleiben und am 13. Juli 1926 das 25jährige Bestehen feiern. Weihnachten 1925 war nach mehr als zehnjähriger Unterbrechung auch das „Lintorfer



Korrespondenz-Blatt“ wieder erschienen. In dem Geleitwort bemerkte Pfarrer Kruse: „Der Rauschtrank hat sich unserem entnervten, armen Volk wieder aufgedrängt...“. Daß der Alkoholismus tatsächlich eine Begleiterscheinung sozialen Wohlstandes ist, bewies nach 1924 die steigende Zahl der Anmeldungen in Bethesda. 1927 waren dort bereits 80 Patienten untergebracht. Das Haus war überbelegt. So sollte Siloah als Entlastung dienen und wieder eingerichtet werden: als Heilstätte für trunksüchtige Männer gehobener Stände. Im September 1927 konnte Siloah geräumt werden. Der nötig gewordene Umbau verzögerte sich jedoch. Erst am 26. September 1929 — fast genau 50 Jahre nach der Eröffnung des Hauses durch Pfarrer Hirsch — gab man Siloah wieder seiner ursprünglichen Bestimmung zurück. Direktor Giese von der Duisburger Diakonenanstalt hielt die Festansprache. Zugrunde legte er ihr die Worte aus dem Johannis-Evangelium: „Gehe hin zum Teich Siloah und wasche dich!“ Pfarrer Kruse ließ die 50jährige Geschichte der Anstalt aufleben. Der leitende Arzt Prof. Dr. Hildebrandt sprach über die Aufgabe des Arztes an den Alkoholkranken. Viele Reden wurden noch gehalten, die der Anstalt alles Gute für ihre weitere Entwicklung wünschten. Als erster Patient fand sich ein estländischer Student ein. „Seither kamen der Anfragen viele, langsamer fielen die Entscheidungen“. Die gebildeten Kreise gehörten nicht mehr, wie vor dem 1. Weltkrieg, zu den wirtschaftlich gehobenen Ständen, und die Alkoholkranken, die finanzkräftig genug waren, zogen luxuriöse Sanatorien vor mit Namen, die nicht so biblisch und nicht so verpflichtend klangen wie Siloah oder Bethesda. Nach 1930 mochten andere Gründe mitspielen: die Weltwirtschaftskrise, die wenig glänzende Lage der Versicherungsanstalten. Wie dem auch sei. Die Patientenzahl blieb zu gering. Friedrich Kuhlmann, der 1929 Hausvater geworden war, klagt:

„Die Patientenzahl ist im Durchschnitt die gleiche geblieben. Gerade das aber ist unsere Not. Wir haben Platz für 24 Herren und haben nie mehr als 9 gehabt. Es ist begreiflich, wenn wir von Sorgen reden und Not. Wir müssen aufhören, in dem Maße ein Zuschußbetrieb zu sein, wie wir es bisher gewesen sind. Und doch — wo sind gangbare Wege? Gott schenkte uns die Mittel, die wir brauchen, wenn Siloah „Siloah“ bleiben soll. Gerne

wollten wir unser Haus schließen, wenn wir erfahren müßten, daß wir überflüssig wären; aber es gibt noch Alkoholgebundene und darum ist das Fortbestehen auch Siloahs notwendig“ (L.K.B., April 1931).

Aber was die Festredner bei der Wiedereröffnung der Anstalt gewünscht hatten, was Pfarrer Kruse, der Hausvater und ihre Freunde hofften, erfüllte sich nicht. Patienten in genügender Zahl meldeten sich nicht mehr. So blieb der Duisburger Direktion nichts anders übrig, als Siloah vom 1. Januar 1932 an vorläufig zu schließen. Pfarrer Kruse hatte bereits 1930, nachdem er 25 Jahre die evangelische Gemeinde und die drei



Siloah 1958  
Patienten in ihrem Zimmer

Heilanstalten geleitet, Lintorf verlasen. Die Gemeinde wählte Pfarrer Johannes Schreiber zu seinem Nachfolger. Hausvater Kuhlmann war noch in Siloah geblieben. 1933, im Januar, hielt die rheinische evangelische Bauernhochschule in Siloah einen Lehrgang ab. Einen weiteren Lehrgang führte Pfarrer Menn aus Düsseldorf durch. Er sammelte 30 Arbeiter verschiedenen Alters um sich. Er diskutierte mit ihnen über soziale Fragen, auch über den Alkoholismus als soziales Problem. Im Mai tagte in Siloah die Führergemeinschaft des rheinischen Bauernstandes. Der Hausvater konnte bei dieser Gelegenheit auch den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Freiherrn von Lünink, begrüßen.

Im Januar 1935 schreibt Hausvater Kuhlmann: „Es ist ja allen lieben Freunden noch in Erinnerung, daß wir seit Jahren für die eigentliche Arbeit an Alkoholkranken kaum in Frage gekommen sind. Unser Haus

galt ja als geschlossen, wenn wir auch je und dann einmal einen einzelnen Kranken hier hatten. Daß das ein Zustand war, der nicht immer so bleiben konnte, leuchtet ohne weiteres ein; aber was sollte begonnen werden? — Das Jahresende 1933 brachte einen Entschluß, der 1934 verwirklicht wurde: Weil in der Trinkerheilung unser Haus auf ungewisse Zeit noch unbenutzt sein wird, wird es freigehalten zur Aufnahme von allein stehenden alten Herren und älteren Ehepaaren“ (L.K.B., Januar 1935). Friedrich Kuhlmann verließ 1935 Lintorf. Er übernahm neue Aufgaben in der Rettungsanstalt Schmiedel im Hunsrück. In Siloah folgte ihm als Hausvater Diakon Wilhelm Tuchborn (1. Juli 1935). Damals befanden sich dort bereits weit mehr Alterspfleglinge als Trunksüchtige.

Die Existenzbedingungen für Anstalten von der Art Siloahs waren im III. Reich nicht besonders günstig. Es war damals am besten, wenn Heilstätten christlichen Gepräges von ihrer segensreichen Tätigkeit möglichst wenig Aufhebens machten. So stellte im Juni 1936 das „Lintorfer Korrespondenz-Blatt“ sein Erscheinen ein.

Am 26. September 1936 starb Pfarrer Kruse. Unter großer Anteilnahme der Gemeinde und seiner Freunde wurde er am 1. Oktober in Lintorf auf dem alten Friedhof beigesetzt, wo auch Eduard Hirsch seine Ruhestätte gefunden hatte.

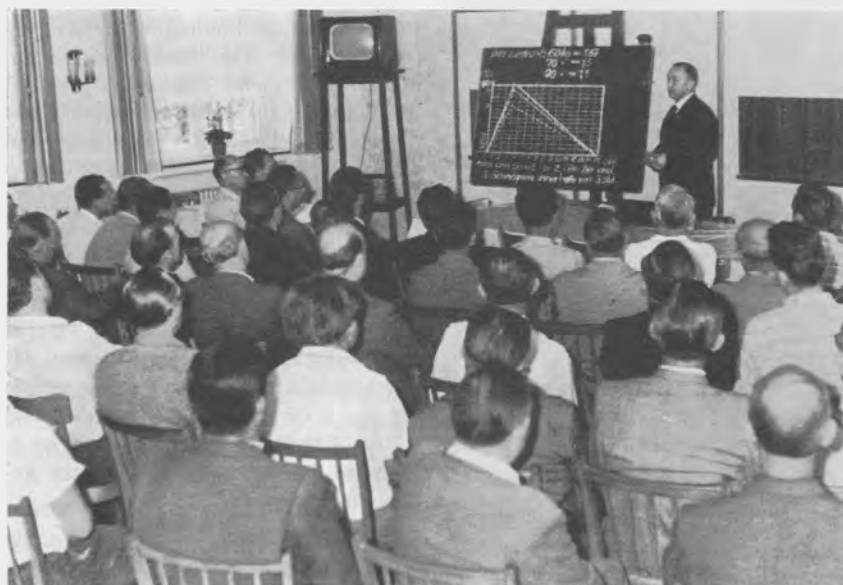
Gleich bei Ausbruch des II. Weltkrieges (September 1939) hörte die eigentliche Heilstättenarbeit völlig auf. Die Patienten, die nicht einberufen wurden, verließen die Anstalt. Das Altersheim blieb bis September 1943. Dann beschlagnahmte die Organisation Todt (O.T.) das Gebäude bis 1945. Für kurze Zeit quartierten deutsche Soldaten in Siloah. Nach ihrem Einmarsch in Lintorf (April 1945) kamen die Amerikaner. Auch sie gingen eines Tages, und am 1. April 1946 verlegte die Direktion der Duisburger Diakonenanstalt ihren Sitz nach Siloah. Auch die Diakonen erfuhren vorläufig dort ihre Ausbildung. Doch wurde dadurch die Betreuung der Alten nicht unterbrochen. Als Hausvater war während dieses Interregnums Walter Ebenfeld tätig. Erst im Oktober 1952 — ein wichtiges Datum in der Geschichte der Anstalt — konnte Siloah, nachdem man die Räume zweckmäßiger und behaglicher umgestaltet hatte, seiner eigentlichen Bestimmung wieder übergeben werden: als offene Heilstätte

für alkohol- und nervenkranke Männer. Wie notwendig die Wiedereröffnung der Anstalt war, zeigte gleich die steigende Zahl der Anmeldungen. Sie bewies, daß der Alkoholismus weniger eine Folge wirtschaftlichen Elendes als wirtschaftlichen Wohlstandes ist. Bereits vier Jahre nach der Wiedereröffnung hatten in Siloah über 220 Patienten Zuflucht gefunden, wovon ungefähr 120 Kranke die Mindestzeit von 6 Monaten aushielten. Im selben Jahr, als Siloah wieder eigentliche Heilstätte wurde, trat Pfarrer Johannes Schreiber in den Ruhestand (1. Mai 1952). Sein Nachfolger als Lintorfer Pfarrer und Seelsorger in Siloah wurde Pfarrer Wilfried Bever. Als ersten Hausvater und Leiter der wiedererstandenen

Ist nun die Behandlung und Betreuung der Patienten heute, wird man vielleicht fragen, wesentlich anders als zur Zeit der Pfarrer Hirsch und Kruse? Man wird zugeben, daß jene Pfarrer (und auch die Ärzte und Hausväter, die damals tätig waren), bereits klar erkannt hatten, wie sehr sich die Behandlungsmethode in der Trinkerheilstätte sich unterscheidet von der jeder anderen Heilstätte. Doch sind zweifellos die Erkenntnisse der modernen Psychologie (Tiefenpsychologie, Psychiatrie), Medizin usw. nicht ohne Einfluß geblieben auf die Methoden, wie sie heute in Siloah praktiziert werden. Es sei nur einmal hingewiesen, welche Bedeutung heute bei der Behandlung der Patienten der sogenannten Teamarbeit bei-

Krankheit“ anzusehen. Sie galt, wie die Jugendkriminalität, meist als „eine Folge von bösem Willen und Sünde“ (siehe den viel diskutierten Aufsatz von Dr. Gerhard Müller: „Die funktionelle Bedeutung der Sucht im gegenwärtigen sozialen System“). Sicherlich, auch das sei bemerkt, ist heute der Kampf gegen die Gefahren der Sucht eine Sache der Spezialisten geworden. Diesen Eindruck wird man gewinnen, wenn man in Fachzeitschriften die Fülle von Abhandlungen und Aufsätzen liest, die sich mit den Fragen des Alkoholismus befassen. Doch kehren wir nach Siloah zurück. Wir lesen, was der Prospekt von 1958 über die Heilbehandlung schreibt. Die verantwortlichen Männer Siloahs, sehen wir, sind abgeschlossen gegenüber den besonderen und vielfältigen Problemen des Alkoholismus. Sie wissen aber auch, daß heute wie damals den Kranken und Elenden nicht geholfen werden kann ohne Liebe und Hingabe im Geist des edlen Pfarrers Dietrich, der vor über hundert Jahren dem Lintorfer Asyl vorstand.

Th. V.



Siloah 1958

Hausvater Kuhn beim Unterricht

Heilstätte hatte Direktor Pfarrer Lic. Weßler den Diakonen Peter Kuhn eingeführt, der bisher als Gemeinde- und Jugenddiakon in Köln tätig war. Als Ärzte wirken zur Zeit in Siloah der Facharzt für Nerven- und Gemütskrankheiten Dr. med. A. Schäfer und Dr. med. A. Maisel.

gemessen wird. Man fordert bei der Vielschichtigkeit der Patientenbehandlung die Zusammenarbeit zwischen Leiter, Seelsorger, Arzt, Fürsorger, Heilpädagogen und nicht zuletzt der Familie. Auch wird man z. B. früher nicht so leicht bereit gewesen sein, die Trunksucht als „eine soziale

P. S.

Die in diesem Aufsatz zitierten „Berichte“ der Pfarrer Dietrich, Hirsch und Kruse sind als Manuskript gedruckt worden. Sie befinden sich zum größten Teil im Archiv des Lintorfer ev. Pfarramtes und im Archiv des VLH.

Die „Quecke“ brachte bereits einige ausführliche Beiträge zur Geschichte des Asyls (Nr. 3/4), der ev. Gemeinde (Nr. 16/17) und der Anstalt Bethesda (Nr. 33). Der Aufsatz über Siloah bildet gewissermaßen den Abschluß dieser Arbeiten. Weitere Literatur: „Gemeinebuch 1949/50 für den Kirchenkreis Düsseldorf, 1950“, „Das ev. Rheinland“ (2. Bd.: „Die Pfarrer“, 1958), „Die Heilstätte für Alkoholkranke“ (Zeitschrift: „Mitarbeiter Rundbrief“, Januar 1958).

## GEBET von Else Lasker-Schüler

Ich suche allerlanden eine Stadt,  
Die einen Engel vor der Pforte hat.  
Ich trage seinen großen Flügel  
Gebrochen schwer am Schulterblatt  
Und in der Stirne seinen Stern als Siegel.

Und wandle immer in die Nacht . . .  
Ich habe Liebe in die Welt gebracht -  
Daß blau zu blühen jedes Herz vermag,  
Und hab ein Leben müde mich gewacht,  
In Gott gebüllt den dunklen Atemschlag.

O Gott, schließ um mich deinen Mantel fest;  
Ich weiß, ich bin im Kugelglas der Rest,  
Und wenn der letzte Mensch die Welt vergift,  
Du mich nicht wieder aus der Allmacht läßt,  
Und sich ein neuer Erdball um mich schließt.

(Dieses Gedicht widmete die Dichterin dem 1915 gefallenen Maler Franz Marc)

# WAGNIS DER LIEBE

## ZEUGNISSE AUS EINEM JAHRHUNDERT

### Mit freudbewegtem Herzen

1854

Und so besteht seit jenem Tage, also nun bereits über 3½ Jahre, das Asyl zu Lintorf. Es sei ferne von uns, uns selber den Ruhm zu geben statt unserem treuen Gotte. Aber wir müssen sagen, daß wir mit freudbewegtem Herzen auf die Resultate dieser an Erfahrung so reichen Jahre zurücksehen; denn gar manche überaus liebliche Erfahrung hat uns nicht allein die vielerlei trüben und schweren Stunden vergessen lassen, sondern hat uns fest gemacht in der Überzeugung, daß der von uns eingeschlagene Weg der heilsamste zur Rettung der uns Anvertrauten ist. (Pfarrer Dietrich: Das Asyl zu Lintorf)

### Wir wollen doch ganz und gar nicht zweifeln

1865

Möge es auch zu Zeiten so kraus und bunt hergehen, daß einem aller Mut entschwinden will, wir wollen doch ganz und gar nicht zweifeln, daß das Wort noch gilt: Jesus nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Und so lange die christliche Gemeinde noch selber aus diesem Evangelio des Evangelii ihren Trost, ihre Kraft und ihr Leben zieht, so lange hoffen wir auch, daß sie uns in unserer Arbeit mit Fürbitte und Handreichung willig unterstützen wird.

Pfarrer Dietrich: Dritter Bericht des evangelischen Asyles

### Ein neues Leben anfangen

1879

Vor allem kommt jeder freiwillig und ist ohne Zwang hier. Er wird angesehen und behandelt als ein solcher, der mit Gottes Hilfe mit seiner bösen Vergangenheit brechen und ein neues Leben anfangen will.

Pfarrer Hirsch: Sechster Bericht des evangelischen Asyles

### Man faßte ihn bei seinem Patriotismus an

1886

Aus einer großen Stadt Westfalens kam ein Sprit- und Likörfabrikant zu uns, der zwar sofort nach seinem Eintritt in unsere Anstalt das Delirium

bekam, sich dann aber, nachdem er dies in etwa zehn Tagen glücklich überstanden hatte, sehr gut anließ. Nach etwa vier Monaten erklärte er, wieder heimgehen zu müssen, da seine Frau ihm geschrieben, sein Schwager, dem er die Führung des Geschäftes übergeben hatte, verstände zu wenig davon, er müsse selber kommen und alles wieder in Ordnung bringen. Ich äußerte ihm meine ernstesten Bedenken, daß er unsere Anstalt schon so bald verlassen wolle, er aber bestand darauf, weil er sein Geschäft doch nicht zugrunde gehen lassen könne. Beim Weggang versprach er mir freiwillig mit feierlichem Gelübde, in zwei Jahren keinen Tropfen geistiger Getränke anzurühren. Trotz allen Spottes und Zuredens seiner sogenannten Freunde blieb er seinem Gelübde treu und auch als nach Verlauf von zwei Jahren mehrere ihm anboten, jetzt den ersten Schoppen mit ihm zu trinken, widerstand er fest. Da kam die Goldne Hochzeitsfeier unsres Königs-paares, man faßte ihn bei seinem Patriotismus an, er trank auf das Wohl des hohen Jubelpaares, dem langen Zureden endlich nachgebend und ist dann von Stund an beim Trinken geblieben und elend im Delirium gestorben.

Pfarrer Hirsch: Zeitung für innere Mission.

### Gott schirme den Baum

1900

Auf die Entwicklung, welche die Spezialarbeit der Trinkerfürsorge in den letzten Jahren gehabt hat, hinschauend, müssen wir rühmen: Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen! Das kam uns im vergangenen Jahre recht zum Bewußtsein, als am 26. September die Vorsteher und Leiter der Trinkerheilanstalten, um ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu besprechen, unter dem Vorsitz von Pastor Dr. Martius in Dresden zusammentraten, bei welcher Gelegenheit der Vertreter Lintorfs in seinem Referate „Über die erziehlische Seite der Trinkerheilung“ den Standpunkt der von der Inneren Mission ins Leben gerufenen und nach deren Prinzipien geleiteten Anstalten zur Geltung bringen durfte. Was für ein starker Baum ist doch aus dem schwachen Reis erwachsen, das vor 50 Jahren in Lintorf ge-

pflanzt wurde! Gott schirme den Baum und gebe, daß in seinem Schat-ten vielen Genesung werde für Seele und Leib.

Pfarrer Kruse: Bericht über die Anstalten zu Lintorf (1899 bis 1. 7. 1901)

### Freue sich, wer immer kann!

1907

Kommt unser Blatt in die Hände seiner Leser, dann ist die fröhliche, selige Weihnachtszeit nahe. Möchte sie allen eine solche werden! Einst haben wir zusammen in Lintorf gefeiert, und wehmütig sind wohl vieler Gedanken hinausgegangen in die Ferne. Wieviel schöner ist es jetzt, im eigenen Heim zu feiern! Und doch werden, des bin ich sicher, des einen oder anderen Gedanken auch der Stunde gedenken, als man hier unter dem Weihnachtsbaum stand. Aber auch wir gedenken derer, die mit uns vereint der Feste schönsten gefeiert haben. Ihnen allen sei mein Lieblingslied dargebracht als Weihnachtswunsch:

Freuet euch, ihr Christen alle,  
Freue sich, wer immer kann;  
Gott hat viel an uns getan.  
Freuet euch mit großem Schalle,  
Daß er uns so hoch geacht't,  
Sich mit uns befreundet gemacht.

Pfarrer Kruse: Lintorfer Korrespondenz-Blatt, Dezember 1907

### Siehe, ich lag ohne alle Hilfe

1927

Auf der Fahrt nach Essen erzählte ich einem mit mir fahrenden Privatpfleger den Anlaß meiner Reise. Da erzählte auch er, er habe vor zwei Jahren in Holland einen alten Herrn bis zu seinem Ende gepflegt, der immer voll Dankes von Siloah und seinem Hausvater Jarcke gesprochen habe. Da habe ich innerlich gejauchzt, als ich den Namen hörte. Ich habe Herrn P. nicht selbst gekannt; denn wohl 40 Jahre liegt sein Aufenthalt zurück. Aber dieser Mann hat in der Geschichte Siloahs besonders guten Klang. Er war's ja, der eine Silbermünze mit dem Wort Siloah versehen hatte, die er dann tagtäglich trug. Und wenn man ihn fragte, was das bedeute, gab er zur Antwort: „Das Wort Siloah bedeutet für mich die Geschichte meines Lebens, mein Elend

aber auch meine Rettung. Siehe, ich lag ohne alle Hülfe, aber in Siloah hat sich helfend Einer über mich gebeugt. Ihm sei die Ehre!"

Pfarrer Kruse im „Lintorfer Korrespondenz-Blatt“

#### Wieviel innerste Seelsorgehilfe 1936

Aber neben der vielen Arbeit draußen wurde die Arbeit an den Pflegebefohlenen, die er in treuer Arbeitsgemeinschaft mit den Hausvätern der einzelnen Anstalten tat, nicht vergessen. Jahrelang gehörte jeder Abend mit Ausnahme des Sonnabends und des Sonntags — den Anstalten zu Abendandacht und Vortragsdienst und persönlicher Seelsorge.

Wieviel innerste Seelsorgehilfe er da hat leisten können und dürfen an den Patienten und deren Angehörigen, die in ihm ihren bewährten Beichtvater sahen, wird in der Ewigkeit erst ganz offenbar werden. Wieviele Briefe, ganz persönlich und feinsinnig gingen immer wieder aufs neue hinaus zu denen, die er in Not und Gefahr wußte, wie auch zu denen, die in

Lintorf Heil und Rettung suchten und fanden. Waren es doch im Lauf der Jahre 4000 Patienten, deren Schicksal mit durch seine Seele ging, und die er alle mit seinem eigenen Korrespondenz-Blatt weiter zu betreuen bemüht war.

Pfarrer Jarcke: Erinnerungen an Pastor Kruse.

#### Da kam der Krieg Die Jahre 1931 bis 1949

Die Lintorfer Anstalten machten in dieser Zeit eine wechselvolle Geschichte durch. Nach dem Zusammenbruch der Rheinischen Landesbank hörte mit einem Schlage die Bewilligung von Kuren durch die Landesversicherungsanstalt auf. Das Haus Bethesda, das bis dahin manchmal bis unters Dach von Alkohol-Patienten gefüllt war, wurde leerer und leerer. Einen Zuschußbetrieb konnte sich aber die Duisburger Diakonenanstalt auf längere Zeit nicht leisten, da das Gesamtwerk sich in größter finanzieller Bedrängnis befand. So mußte schweren Herzens die Arbeit an den Trinkern in Bethesda — wie man hoffte nur vorübergehend — ein-

gestellt werden; Pfleglinge von der Grafenberger Heil- und Pflegeanstalt zogen ein, in Siloah wurde die Trinker-Arbeit noch in kleinem Maße fortgesetzt, im übrigen aber dort ein Alters- und Rentnerheim eröffnet. Das Asyl war schon seit längerer Zeit ein landwirtschaftlicher Gutsbetrieb für das Gesamtwerk. Da kam der Krieg.

Pfarrer Schreiber: Gemeindebuch 1949/1950 für den Kirchenkreis Düsseldorf

#### Geschenk des Heiligen Geistes 1958

Ob der Blick auf die seelsorgerlichen, erzieherischen, ärztlichen oder fürsorgerischen Aufgaben geht, ohne die Bitte und das Geschenk des Heiligen Geistes können wir nichts tun. Ob wir der Gefährdeten gedenken, der Süchtigen oder ihrer Familien, wie es unter uns geschieht, so kann es nicht zur Freiheit, zur Heiligung und zum Heil führen, wenn nicht Gottes Heiliger Geist uns in alle Wahrheit leitet.

Landespfarrer Erich Freudenstein: Mitarbeiter-Rundbrief Mai 1958

## Hausordnung von 1845

1. Das ev. Asyl zu Lintorf will für Erwachsene männlichen Geschlechts eine Zufluchtsstätte sein, wohin sie sich aus ihren zerstreuten und verführerischen Umgebungen auf eine Zeitlang zurückziehen können, um in ihren guten Vorsätzen gefestigt zu werden und fortan durch die Kraft Gottes ein neues Leben zu führen.

2. Die Liebe, mit welcher Christus uns geliebt hat, ist die Macht, welche die Gründer und Leiter der Anstalt beseelt und treibt, sich ihrer sündigen Mitmenschen anzunehmen und sie zu dem Sünderheiland zurückzuführen, damit sie durch Ihn Kraft erhalten, wie in der Anstalt so auch außerhalb derselben dem Worte Gottes gemäß zu leben.

3. Jeder aufzunehmende Bewohner sieht die Anstalt als seine Heimat an, deren Gedeihen ihm am Herzen liegt, welcher er darum gerne alle seine Kräfte widmet, um sowohl in derselben durch seiner Hände Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben, als auch für die Zukunft sich eine ehrenwerte Selbständigkeit sichern.

4. Jedes Mitglied der Anstalt, wie es in vollkommenster Freiwilligkeit in

dieselbe eingetreten ist, kann ebenso zu jeder Zeit dieselbe wieder verlassen, hat aber im Fall des Ausscheidens wenigstens 24 Stunden vorher seinen Austritt anzumelden. Es versteht sich von selbst, daß er während der Zeit seines Aufenthaltes sich der bestehenden Hausordnung unterwirft. In der Regei verpflichtet sich der Eintretende, wenigstens ein Jahr lang der Anstalt anzugehören, und übernimmt es dagegen die Asyl-Direktion, für diejenigen der Abgehenden, welchen sie ein gutes Zeugnis erteilen kann, sich um ein anderweitiges Unterkommen zu bemühen.

5. Die Eintretenden müssen im allgemeinen körperlich gesund sein. Sie haben sich behufs des Eintritts in die Anstalt mit einer genügenden polizeilichen Legitimation zu versehen und dürfen weder zur Zeit der Aufnahme noch während des Aufenthaltes im Asyl in eine gerichtliche Untersuchung oder irgend einen Prozeß verwickelt sein.

6. Die Anmeldung zur Aufnahme geschieht bei dem unterzeichneten Vorsteher des Asyls . . .

7. Als helfende Brüder stehen dem Vorsteher ein oder mehrere Diakonen zur Seite, welche von den Hausgenossen in allen Stücken als Stellvertreter des Vorstehers anzusehen sind. Der Geist brüderlicher Eintracht und Liebe verbindet die Hausgenossen unter einander, welche sich zum pünktlichen Gehorsam gegen die Vorgesetzten wie zur Aufrechterhaltung der Ordnung in allen Dingen verpflichtet halten und darnach streben, als treue und zuverlässige Arbeiter sich zu bewähren.

8. Die Hausgenossen sammeln sich zur bestimmten Zeit morgens und abends zur gemeinsamen Hausandacht, welche jedesmal in Gesang, Gebet, Vorlesung und Betrachtung eines Schriftabschnitts besteht. Denn Eins ist Not für dieses und für jenes Leben, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Darum bleibt aller sündliche Verkehr, die Reizung der Welt und ihrer Lust aus dem Hause ausgeschlossen, und werden die Hausbewohner erinnert, in ihren Unterhaltungen weder der vergangenen Verirrungen noch überhaupt sündhafter Sachen zu gedenken.

9. Im Sommer wird um 4 — ½ 5 Uhr aufgestanden, im Winter um ½ 6 Uhr. Das Frühstück findet um 7 Uhr statt,

wonach die Stuben und das Haus gereinigt und die Betten gemacht werden, das Mittagessen um 12 Uhr, das Vesperbrod um 4 Uhr, das Abendessen um 7 Uhr. Die Morgenandacht geschieht morgens nach Beendigung der Hausgeschäfte, abends nach dem Abendessen.

10. Im Winter werden die Frühstunden von 6 — 7 Uhr sowie die Dunkelstunden vor dem Abendessen nach einem bestimmten Plan und dem Bedürfnis der Hausgenossen zum Unterricht benutzt. Die Abendstunde nach dem Essen ist dem gemütlichen Zwiegespräch und der Unterhaltung zu widmen.

11. Die übrigen Tagesstunden gehören der Arbeit, welche hauptsächlich in ländlichen und häuslichen Beschäftigungen oder in Übung eines Handwerks besteht, und wird erwartet, daß jedes Familienmitglied die ihm vom Hausvater zugewiesene Arbeit willig übernehme und fleißig und gewissenhaft vollführe. Die Anstalt bietet ihm

dafür ausreichende gesunde, aber einfache Kost, Logis und Kleidung, wird auch dafür sorgen, daß er bei der Entlassung auskömmliche Kleidung und Wäsche als sein Eigentum mit sich nehmen kann.

12. Der Hausvater, welcher auf die pünktliche Befolgung der Hausordnung zu sehen hat, begegnet allen Hausgenossen mit Liebe und Vertrauen, weist die jedem zufallende Arbeit an und achtet darauf, daß das Eigentum der Anstalt, wozu auch Kleidung und Wäsche der Pfleglinge gehört, weder verschleppt, noch durch Mutwillen oder Nachlässigkeit verdorben werde. Auch hat er über etwaige Ausgänge der Hausgenossen zu bestimmen ... Denn das alles erfordert die Einheit eines geregelten größeren Hauswesens.

13. Alle Hausgenossen enthalten sich des Genusses aller geistigen Getränke. Dagegen erhalten diejenigen, welche ans Rauchen gewöhnt sind, dazu

die Erlaubnis ... den nötigen Tabak gewährt ihnen die Anstalt. Die Hausgenossen erklären sich aber gegen alle unnützen und schädlichen Vergnügungen und Narrenteidinge, da sie sich vielmehr eines ehrbaren Wandels zu ihrem Nutz und Frommen befleißigen.

14. Sonntäglich wird der in Lintorf gehaltene evangelische Gottesdienst besucht. Der übrige Teil des Sonntags ist der stillen Sammlung, nützlicher Lektüre und passender Unterhaltung gewidmet, auf daß in Haus und Herz die himmlische Ruhe und der Frieden aus Gott immer mehr einkehren mögen.

Die Direktion der Rheinisch-Westphälischen Pastoralgehülfen- oder

Diakonen-Anstalt:

Lintorf. Der Vorsteher des Asyls:  
Dietrich, Pfarrer

Duisburg.

Der Inspektor der Diakonen-Anstalt:  
Engelbert, Pfarrer

## SCHWESTER HELIA

ZU IHREM GOLDENEN PROFESS-JUBILÄUM AM 26. OKTOBER

Der 28. Oktober 1917 wird in der Geschichte der kath. Pfarrkirche, aber auch der Gemeinde Lintorf stets einen Ehrenplatz einnehmen. An diesem Tage wurde das Schwesternhaus der „Armen Dienstmägde Jesu Christi“ durch den Dechanten Zitzen feierlich eingeweiht. Seit diesem Tag hat die Bevölkerung Lintorfs die überaus segensreiche Wirkung erfahren, die von dieser Stätte christlicher Nächstenliebe ausging. Schwester Helia gehört dem Lintorfer Kloster seit 1921 an, fast 40 Jahre, und seit dieser Zeit versieht sie das besonders schwierige und aufopferungsvolle Amt der Krankenpflege. Zuerst stand sie mit dieser Aufgabe allein da. Wenn auch Lintorf damals bevölkerungsmäßig noch nicht so groß war wie heute, so war doch die Krankenbetreuung mühevoll und anstrengend genug. Man denke an die Ausdehnung Lintorfs — vom Krummenweg bis zum Eichförschen, von der Drucht bis zum Tönieskamp. Und diese Strecken mußte Schwester Helia zu Fuß gehen. Weder eine Straßenbahn noch ein Bus konnten benutzt werden. Da mußte ein anderes Verkehrsmittel Schwester Helia und damit den Kranken helfen. Ein Auto war für das Kloster der „Armen Dienstmägde Christi“ zu kostspielig, natürlich auch zu luxuriös. So blieb schließlich Schwester Helia nichts anderes übrig,

als die Kunst des Radfahrens zu erlernen. Sie begann mit ihren Übungen auf dem Sportplatz, und eines Tages sah man sie dann — es war eine Sensation für Lintorf — durch die Straßen unseres Dorfes fahren. Und heute noch muß man sich wundern,



Schwester Helia

mit welcher Geschicklichkeit die 76 jährige Krankenschwester ihr Fahrzeug durch den Verkehr zu steuern versteht.

Um ein wenig begreiflich zu machen, welches Ausmaß die caritative Arbeit der beiden Krankenschwestern genommen hat — heute ist neben Schwester Helia noch Schwester Gilberta tätig — seien aus dem Jahr

1956 einmal diese Zahlen genannt:

Kranke 926, Pflegedienste 6923, Ganztagspflege 17, Nachtwachen 74.

Schwester Helia, die aus Leichlingen stammt, legte vor 40 Jahren im Mutterhaus Dernbach ihr Gelübde ab. Seit dieser Zeit steht ihr Leben im Zeichen christlicher Nächstenliebe. Und wenn François Mauriac, der große französische Dichter einmal sagt: „Ist es nicht wunderbar, daß es überhaupt noch Priester gibt?“, so darf man dieses Wort sicherlich auch auf jene Schwestern beziehen, die ihr Leben selbstlos in den Dienst der Kranken und Elenden gestellt haben.

### Heiliger Schneefall

*Schneefall der Weihnachtszeit!  
Oh, wie Natur ihn liebt,  
Die sich ihm tief ergibt,  
Bis er sie weilt!*

*Schneefall der Gottesnacht,  
Rein wie ein Engelstrahl!  
Zauber, der Zeit und Raum  
Einschwinden macht!*

*Schneefall der Liebe weht,  
Herz, dir ein Christgewand,  
Das in den Gnadenstand  
Neu dich erhebt.*

*Heiliger Schneefall spinnt,  
Herz, vor der Welt dich zu.  
Werde nun Wiege du  
Himmlichen Kind!*

Arthur Fischer-Colbric

# ALBERT RETTIG

Albert Rettig war 1905 als Patient nach Lintorf gekommen. Er stammte aus der Mark Brandenburg und berlinerte in unnachahmlicher Manier. In jeder der drei Lintorfer Anstalten hat er ein paar Jahre zugebracht. Ein Nervenleiden machte ihm das Gehen schwer. So stolperte er, gestützt auf einen Stock, durch die Straßen Lintorfs. Daß die Frage: „Wie geht's?“ ihn jedesmal ein wenig schwermütig stimmte, kann man verstehen. Aber er besaß, trotz seines Leidens, Humor und Berliner Mutterwitz. Vor dem 1. Weltkrieg verkaufte er Besen und Bürsten, die in Bethesda hergestellt wurden, in den Nachbarorten. Später besorgte er Botengänge. In seiner Freizeit photographierte er. Die Lintorfer von damals schätzten seine Kunst, aber auch die Tapferkeit, mit der er sein Schicksal ertrug. Er starb am 10. Juli 1930.

## Lengtörper Hoffotograf

En denn Johre nomm ischte Weltkri-eg moss jie-eder ne Pass met Beld hann. Dat wör hüttzedags nix Besongesch, wo jie-eder Twedde ne Fotoapparat hät. Äwwer en där Tiehd wor dat noch e jrut Gedüns, böss mr e Beld von sech haht. Et hat sech ronk gesprooke, dat ne Mann em Siloah Belder mahke dieht. On wie mr dr henger kohme, dat dr Rettig de Fotograf wor, de doch jie-edes Kenk kannden, woren wir platt. Albert Rettig wor en Lengtörp bekannt, wie ne bongte Honk. Dat kohm doher, dat he suh lengelahn li-ep on bold üwer sinn e-igne Be-in fiehl. He wor de

Fröndlechke-it selwer on trokk vör jie-edem de Kapp af böss op te Ehd. Weil he jelähmt wor, wor dat immer en jruhte Prozedur, äwwer he lieht sech nit affhaule, te jrü-ese.

Kle-in on Jruht jing bold nom Albert Rettig, ömm sech afnehme te lohte. De nom die Saak genau, on et duhrden en Tied, böss he die richtige Stellung vör de Opzenehmende on sinne Apparat en Stellung jebreht haht. He kro-ep dann onger et schwatte Duhk on korregierden dann Haltung on Stellung, li-ep dre-i ovv viermol öm de Apparat erömm, on dann wor et endlech suh wieht. Dann hi-esch et „Achtung — Danke schön“,

on et Beld wor opjenohme. Emm Sumerdagg stong dr Albert Rettig me-istens mit sinnem Apparat an dr Bröck em E-ickföschke, on jrad an där Stell ess manch schünn Beldche gemakkt wohde. Albert Rettig makkten die Beldches me-ist ut Liebhabere-i, denn he wor su belleg, dat he nix drahn verdie-ene konnt. Et kohmen später noch mieh Lütt op, die fotografiere konnden, äwwer alles liep noch nom Lengtörper Hoffotograf Albert Rettig, weil se ömm juht liehde mauhden.

Jean Frohnhoff

## Peinlich

Et wüht ut der Tiehd och noch e nett Stöckske vom Albert Rettig vertellt, op et woher es, we-it ech nitt.

Do kohm en äulere Frau nohm Rettig on frogden, of he Öhr Döchderche fotografiere könn. „Ja natürlich, recht gern“ seht dr Rettig. „Wie soll ich es denn fotografieren, im Hemdchen auf dem Tisch oder als Nackedei auf einem Fell?“ Die Frau wuht rut böss henger de Uhre, un seht verschammt: „Dat mätt wahl nitt jonn, dat Döchderche ess schonn sievetiehn Jahr ault“.

Jean Frohnhoff

## Oma Allmacher 101 Jahre alt

DIE ÄLTESTE BÜRGERIN UNSERES DORFES

Es war einmal. So müßte eigentlich die Geschichte von Frau Allmacher beginnen. Damals, als sie geboren wurde, lebten noch die Gebrüder Grimm (so märchenhaft lang ist es schon her), und es lebten — um schnell noch einige andere Zeitgenossen zu nennen — der wackere Ernst Moritz Arndt, Charles Dickens, Schopenhauer und gar Fürst Metternich, der Gegenspieler des großen Franzosenkaisers. Vor mehr als 100 Jahren, am 3. Dezember 1858, wurde Frau Allmacher in Lintorf geboren. Genauer gesagt, ihre Wiege stand nicht unweit vom Dickelsbach, am Marschels, einem ehemaligen Kurmudsgut der bergischen Herzöge. Dort wohnten Katharinas Eltern zur Miete. Der Vater, Johann Jakob Raspel, geboren am 10. März 1823, war Nagelschmied. Er stellte Nägel her besonders für Leder- und Holzschuhe. Man weiß ja, daß die Lintorfer damals mit irdischen Gütern nicht allzu reich gesegnet waren. Aus diesem Grunde zogen sie werktags meistens Holzschuhe an. Und um die Lebensdauer der Holzschuhe nach Möglich-

keit zu verlängern, versah man ihre Unterseite mit Nägeln, die Johann Jakob Raspel herstellte. Allerdings hatte Nagelschmied Raspel noch einen Konkurrenten. Man sieht daraus, wie



Frau Katharina Allmacher

groß damals Lintorfs Bedarf an Holzschuh Nägeln war. Der zweite Nagelschmied hieß Küster und wohnte auf der Viehstraße. Aber beide Schmiede vertrüeten sich, sie waren Freunde,

gute r'freunde sogar, was wiederum auf einen guten und verträglichen Charakter der beiden Nebenbuhler schließen läßt. Später als die Nägel maschinell hergestellt wurden, war's für die Lintorfer Nagelschmiede vorbei. Freilich, die Köpfe der billigen Fabriknägel sprangen leicht ab, und die Lintorfer kehrten reumütig zu ihrem alten Nagelschmied zurück. Aber Johann Jakob Raspel hatte genug. Vielleicht war er verärgert, vielleicht wollte er kein Risiko eingehen. Er verdiente sich nun anderswo sein Brot. So finden wir ihn denn dabei, wie er beim Abbruch des Lintorfer Tores in Ratingen hilft. Meistens zieht er jedoch, das Meßgerät tragend, mit einem Geometer übers Land. Der Vater mußte eben sehen, wie er seine Familie — acht Kinder waren da — am Leben erhielt.

Katharina wurde noch in der alten romanischen Kirche vom Pfarrer Johann Heinrich Schönscheidt, der 1838 nach Lintorf gekommen war, getauft. Ostern 1864 kam sie zur Schule — im selben Jahr, als Wilhelm Raabe seinen „Hungerpastor“ schrieb und die Preußen bei den Düppeler Schanzen die Dänen bekriegten. Der Schullehrer hieß Kaspar Schulte. Er war noch vor der 48er Revolution nach

## ADVENTSSCHNEE

O sieh das Dach, wie es so gut geduldig  
Der Last der Winterwolke sich ergibt!  
O sieh den Baum, wie er so demutschuldig  
Mit allen Zweigen dieses Schneien liebt!

Sieh, wie die Straßen aus der Landschaft gleiten,  
Versinkend unter himmlischen Kristall.  
Wie sie verschwinden in den Wiesenweiten,  
Die hingegeben ruhn im Flockenfall!

Und ahne, Seele, was es dir bedeute,  
Will sich auch dein Gefilde jetzt verschnein:  
Der Christnachtglocken altes Glücksgeläute  
Zieht nur ins weiße Land der Kindschaft ein.

Aus „Der ewige Klang“ von Arthur Fischer-Colbrie



Lintorf gekommen. Katharina Allmacher erinnert sich noch recht gut an diesen Lehrer, besonders gut jedoch erinnert sie sich an die Geburtstagsfeiern zu Ehren des Königs (später des Kaisers) am 22. März. Die Kinder stellten sich auf dem Schulhof auf. Der Lehrer hielt eine Ansprache und ließ den König hochleben. Nun sangen die Schüler:

„Heil, dir, im Siegerkranz,  
Herrscher des Vaterlands . . .“

Die Kinder konnten nun nach Hause gehen, der Unterricht fiel an diesem Tage aus, und, wie Frau Allmacher erzählt, sangen sie, vom Freiheitsrausch betört, die patriotische Hymne noch einmal, wobei allerdings der Text leicht variiert wurde:

„Heil, dir, im Siegerkranz,  
Häß du din Bux noch janz . . .“

Frau Allmacher besuchte die Schule bis 1872. Der Deutsch-Französische Krieg war gerade vorbei. Aber noch war der Verbrauch an Holzschuhen zugunsten richtiger Lederschuhe in Lintorf kaum zurückgegangen. Die fetten Jahre ließen auf sich warten. 1874 bekam Lintorf eine Eisenbahn, und an ihre erste Eisenbahnfahrt von Lintorf nach Ratingen erinnert Frau Allmacher sich als an ein großes, erregendes Ereignis in ihrem Leben. Die Eisenbahnfahrt nach Ratingen — sie kostete 20 Pf hin und zurück — galt den meisten Lintorfern damals als ein waghalsiges und kostspieliges Unternehmen. Um zu sparen, zogen sie vor, zu Fuß zu gehen. Ganz sparsame Lintorfer liefen sogar bis Düsseldorf und Duisburg zu Fuß. Frau Allmacher nannte, da man von Abwesenden nur Gutes reden soll, keine Namen, obschon die oben erwähnten Geizhälse alle schon vor 50 Jahren das Zeitliche gesegnet hatten.

Nach der Schulzeit war Katharina Allmacher im Haushalt beim Bäcker Steingen auf der Viehstraße tätig. Im Herbst 1875 hatte man begonnen, am früheren Schulweg (jetzt J. P. Melchior-Straße), eine hölzerne Notkirche zu bauen, weil die alte romanische Kirche abgebrochen werden sollte. In dieser Notkirche, erzählte Frau Allmacher, habe sie geholfen, die Fenster zu putzen, weil Pfarrer Bernhard Schmitz (Pfarrer Schönscheidt war 1874 gestorben) sie darum gebeten hatte. Übrigens, betonte sie, wären alle ihre Brüder Meßdiener gewesen, außer dem Johann, der, zu kleinwüchsig, sich nicht getraute, mit dem großen Meßbuch würdig genug umzugehen.

1876 verschwand die alte Kirche, Lintorfs Wahrzeichen aus den Tagen des Mittelalters. Die neue Kirche wurde am 27. Juli 1878, am Sonntag nach St. Anna, eingeweiht. Auch davon weiß Frau Allmacher zu erzählen. Einige Jahre später war sie tätig im Haushalt der Familie Stinshoff (auf der Schönheitsmühle im Schwarzbachtal). Hier lernte sie den Anstreicher Karl Allmacher kennen, den sie am 6. Mai 1886 heiratete. Sie schenkte ihm 7 Kinder, von denen zwei, Katharina und Hans, heute noch leben. Ihr Vater, der Nagelschmied Johann Jakob Raspel, starb 1890, die Mutter Christine, eine geborene Tepper, im Alter von fast 80 Jahren, 1907.

Karl und Katharina zogen 1902 nach Lintorf. Zuerst wohnten sie auf der heutigen Ratinger Straße, Nr. 130<sup>1/3</sup>, später im Schieferhäuschen auf der Duisburger Straße. 1936 feierte das Ehepaar das Fest der goldenen Hochzeit. Zwei Jahre danach starb Karl Allmacher. Frau Katharina Allmacher lebt heute mit ihrer Tochter in

einem der wenigen erhaltenen alten Giebelhäuser, die schon in Lintorf standen, als Frau Allmacher noch nicht geboren war.

Im vorigen Jahr war ihr 100. Geburtstag. Mit einem Festgottesdienst in der Pfarrkirche St. Anna begann der denkwürdige Tag, den die älteste Bürgerin unseres Dorfes in bewundernswerter körperlicher und geistiger Frische begehen konnte. Aus allen Kreisen der Bevölkerung wurden der Jubilarin Glückwünsche zuteil. Landes- und Bundesregierung vergaßen nicht zu gratulieren, und Papst Johannes XXIII. sandte ein Telegramm folgenden Wortlauts:

„Heiliger Vater sendet Frau Katharina Allmacher anlässlich des hundertsten Geburtstages als Unterpfund reichster Gottesgnaden von Herzen den erbetenen apostolischen Segen.“

Seit dem unvergeßlichen Tag ist wieder ein Jahr vergangen. Wir sitzen im alten Giebelhaus, unten im kleinen Zimmer, wo die Holzterrasse so steil nach oben führt. Wir unterhalten uns mit der Frau, der das Gnadengeschenk eines langen und zufriedenen Lebensabends beschert wurde. Wir erzählen davon, wie's damals war, vor 30, vor 50, vor 80 Jahren. Wir erzählen, was wir gehört oder aus Büchern und Akten gelesen, sie aber, was sie selbst erlebt hat. „Das war, als meine Mutter noch lebte“. Sie erinnert sich, ein Lächeln huscht über ihr faltiges Gesicht, ja, sie erinnert sich. Wie im Traum? Wer weiß es. Aber dieses Lächeln der Hundertjährigen vergißt man nicht.

Th. V.

# LINTORFER CHRONIK

## 1958

### 23. Oktober

Cand. phil. Norbert Eitner spricht im VLH über „Das bretonische Volkslied“.

### 30. Oktober

M. William Sailer (vom Amerika-Haus in Essen) spricht im VLH über: „Musik in der Neuen Welt. Wurzeln amerikanischer Musik“.

### 6. November

Frau Dr. von Müller (Düsseldorf) spricht im VLH über: „Eine benediktinische Gründung auf marokkanischem Boden“.

### 13. November

Dr. phil. Dr. med. Anton Kiesselbach (Prof. der Medizinischen Akademie in Düsseldorf) spricht im VLH über „Goethe als Anatom“.

### 15. November

Gerd Jeziorek und Arnold Rettinghausen erzählen im VLH über ihre Indienfahrt.

### 20. November

Frau Stud.-Rätin Th. Gisbertz (Ratingen) spricht im VLH über „Karl Jaspers“.

### 27. November

Pfarrer W. Bever spricht im VLH über „Die Lage des Christentums im römischen Weltreich“.

### 3. Dezember

Frau Katharina Allmacher wird 100 Jahre.

### 4. Dezember

Lintorfer Ratsherren diskutieren im VLH über kommunalpolitische Fragen.

### 4. Dezember

Eine Ausstellung des Malers Erwin Hentrich wird im Rathaus feierlich eröffnet.

### 11. Dezember

Pfarrer Rath (Ratingen) im VLH: „Beschauung und tätiges Leben“.

## 1959

### 8. Januar

Dr. Galley (Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf) im VLH: „Heinrich Heine. Aus der Werkstatt des Dichters“.

### 11. Januar

Tag der Alten.  
Die Alten unseres Dorfes sind Gäste des Verein Lintorfer Heimatfreunde.

### 15. Januar

Prof. Dr. H. O. Schmidt (Staatl. Kunstakademie Düsseldorf) im VLH: „Kalkar. Die St. Nikolai-Kirche und ihre Kunstschätze“.

### 22. Januar

Reg.- und Schulrat Dr. Bergmann (Düsseldorf) im VLH: „Die Pädagogik und die neue Philosophie“.

### 29. Januar

Theo Volmert im VLH: „Bologna. Geschichte einer italienischen Stadt“.

### 5. Februar

Schulrat Franz Schänzer (Ratingen) im VLH: „Heimat, Quelle der Bildung“.

### 12. Februar

Bürgermeister Friedrich Windisch (Lintorf) im VLH: „Der Bürgermeister und seine kommunalpolitischen Aufgaben“.

### 19. Februar

Frau Ottilie Lewinski (Ratingen) im VLH: „Nikolaus Gogol“.

### 26. Februar

Georg Feuchter (Köln) im VLH: „Die Bergwelt der Dolomiten“.

### 5. März

Heinrich Schellberg (Duisburg) im VLH: „Wasser und Wald, Rodungen und Kämpfe — ein Spiegelbild Lintorfer Landschaft“.

### 12. März

Rektor Friedrich Wagner im VLH: „Von der Eigengesetzlichkeit des Organischen“.

### 19. März

Realschullehrer E. Heß (Düsseldorf) im VLH: „Sizilien — Schmelztiegel der Völker und Kulturen“.

### 9. April

Forstassessor Kötter (Dinslaken) im VLH: „Der Naturschutzgedanke in Theorie und Praxis“.

### 16. April

Amtsgerichtsrat Richard Janssen (Remscheid) im VLH: „Jugendkriminalität und ihre Ursachen“.

### 8. Mai

Die Eheleute Heinrich Kämper, Im Kreuzfeld, feiern ihre Goldhochzeit.

### 19. Mai

Die Eheleute Andreas Heidel, Krummenweger Str. 56 feiern ihre Goldhochzeit.

### 30. Mai

Die Tell-Kompanie feiert im Festzelt an der Duisburger Straße ihr 50jähriges Bestehen. Kompaniekönig wird Fritz Habenicht (Speestraße).

### 7. Juni

Feierliche Grundsteinlegung des evangelischen Jugendheimes am Klosterweg.

### 13. Juni

Peter Laufs (Duisburger Straße 36) wird 90 Jahre alt.

### 17. Juni

Feierliche Einweihung des Ketteler-Heims am Klosterweg durch Dechant Veiders.

### 2. Juli

Feierliche Eröffnung des neuen Sportplatzes durch Bürgermeister Windisch.

### 26. Juli

Die Hubertus-Kompanie feiert ihr Königsfest. Hubertuskönig wird Josef Frohnhoff (Duisburger Straße 37).



Es starben unsere Vereinsmitglieder

18. Februar

JOSEF POTELLE

26. Mai

FRITZ BÜSCHKEN

28. November

Dipl.-Ing. Direktor  
WERNER KNAPP

Wir werden ihr Andenken  
in Ehren halten.

H. Speckamp  
Vorsitzender des VLH

### 2. August

Die Lintorfer Bürgerschützen feiern ihr Schützenfest. König wird Hans Waleffe.

### 15. August

Schützenfest der St. Sebastianus-Bruderschaft. Bruderschaftskönig wird Hans Zimmer, Krummenweger Str., (Tell-Kompanie); Kronprinz Willi Melcher, Johann-Peter-Melchior-Str., (Tambourkorps).

### 9. September

Firma Tornado-Ramset feiert das Richtfest der neuen Werkshalle (Angermunder Straße).

### 7. Oktober

Der VLH beginnt sein Kulturprogramm mit einer Dichterlesung. Prof. Arthur Fischer-Colbrie (Linz, Östreich) spricht eigene Gedichte und liest einige Szenen aus seinem Drama „Johannes Kepler“.

### 10. Oktober

Im Rathaus wird eine Ausstellung eröffnet mit Werken von Frau Edith Klein-Köppen und Heinz Pelzer (Angermund).

### 12. Oktober

Theo Volmert zeigt im VLH Farblichtbilder von Paris als Vorbereitung für eine Parisfahrt (vom 19. Oktober - 24. Oktober).

### 21. Oktober

Frau Dr. von Müller (Düsseldorf) im VLH: „Im Land der Bibel heute“.

### 26. Oktober

Schwester Helia vom Kloster der Armen Dienstmägde Jesu Christi feiert ihr 50-jähriges Ordensjubiläum.

### 28. Oktober

Dr. Heinz Peters (Düsseldorf) im VLH: „Die Düsseldorfer Galerie. Ein Kapitel deutscher Museumsgeschichte“.

### 4. November

Dr. Weidenhaupt (Stadtarchiv Düsseldorf) im VLH: „Stift und Stadt Gerresheim bis 1800“.

### 7. November

Eheleute Thomas Kapala (Hülsebergweg 8a) feiern ihre Goldhochzeit.

### 11. November

O.-St.-Direktor Dr. Keller (Ratingen) im VLH: „Reformation u. Gegenreformation“.

### 14. November

Christoph Wetterau (Am Fürstenberg 19) wird 90 Jahre alt.

### 18. November

Georg Feuchter (Köln) im VLH: „Höhenpfade um den Montblanc“.

### 25. November

Pfarrer W. Bever im VLH: „Das junge Christentum inmitten seiner geistigen Umwelt“.

### 2. Dezember

Regierungsrat Dr. Bergmann (Düsseldorf) im VLH: „Der Mensch in der Philosophie“.

### 3. Dezember

Frau Katharina Allmacher wird 101 Jahre.

### 9. Dezember

Pfarrer Franz Rath (Ratingen): „Der Kampf des Kommunismus gegen die Religion“.

Herausgeber: Verein „Lintorfer Heimatfreunde“. Verantwortlich für die Schriftleitung Theo Volmert, Lintorf, Krummenweger Straße 14.

Einzelpreis: 0,50 DM  
Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hubert Perpéet